

Fehrbelliner Zeitung

Anzeiger für das Ländchen Berlin
und die Umgegend.

Erscheint wöchentlich 5 mal: am Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend

Abonnementpreis:

für Monat März 1,10 M.

Durch Boten ins Haus gebracht 1,20 M., durch die Post 1,30 M.

Druck und Verlag: W. Ewald.



Behördliches Publikations-Organ für die
Stadt Fehrbellin.

Anzeigenpreise:

die 6 mal gespaltene Pettzeile 15 Pfg., für Auswärtige 20 Pfg.,
Reklamezeile 50 Pfg.

Dreize freibleibend

für die Redaktion verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 37

Sonnabend, den 29. März 1930

Jahrg. 41.

Reichskabinett tritt zurück.

Keine Einigung über das Finanzprogramm.

Berlin, 27. März. In der heutigen Kabinettsitzung beschloß das Reichskabinett, dem Reichspräsidenten die Demission der Reichsregierung zu unterbreiten. Der Reichskanzler gebachte in herzlichsten Worten der hingebenden Zusammenarbeit des Reichskabinetts in einer an Schwierigkeiten reichenden Zeit. Sämtliche Minister sprachen dem Reichskanzler für die vorbildliche Art seiner Amtsführung ihren aufrichtigsten Dank aus, dem der Reichswehrminister sich namens der Wehrmacht anschloß.

Der Reichskanzler begab sich darauf zu dem Herrn Reichspräsidenten, um ihm den Rücktritt der Reichsregierung anzuzeigen. Der Reichspräsident nahm den Rücktritt entgegen und beauftragte die Regierung mit der einstweiligen Führung der Geschäfte. Er schloß daran warme Worte des Dankes für die pflichttreue und mühevolle Arbeit des Reichskanzlers und der Reichsminister.

Als neuer Kanzler wird allgemein der Vorkämpfer der Zentrumsfraktion Brüning genannt, der Breslau im Reichstag vertritt, zuerst Biologe war und dann als Geschäftsführer an die Spitze des Deutschen Gewerkschaftsbundes trat.

Es heißt, daß Reichspräsident Hindenburg die Neubildung der Regierung innerhalb 24 Stunden verlangen werde, da die allgemeine Lage Verzögerungen nicht zulasse.

Schweres Unglück im Bahn-Schacht.

Zwei Arbeiter durch Gas getötet.

Auf dem Betriebsbahnhof, der zwischen den Ringbahnhöfen Tempelhof und Bapstraße liegt, ereignete sich gestern Abend ein schweres Unglück. In einem Schacht zwischen den Gleisen ist dort ein Kessel, ein sogenannter Kohlenwasserstoff-Fänger, angebracht. Zwei bei der Eisenbahn angestellte Schlosser, der 27-jährige Walter Grunewald aus der Kolonie Lindenhof, Epilstraße 37, und der 36-jährige Kurt Niedling aus Mariendorf, Bantwitzer Straße 16, waren mit dem Reinigen dieses Kessels beschäftigt. Wahrscheinlich infolge Unachtsamkeit strömte Gas aus, ohne daß die beiden es rechtzeitig merkten. Sie wurden betäubt und brachen ohnmächtig zusammen. Ein Bahnarbeiter, der 25 Jahre alte Max Mache aus der Guelhenauerstraße 24, der ihnen zur Hilfe eilte, wurde ebenfalls ohnmächtig. Man alarmierte Feuerwehr und Rettungsdienst, doch waren Wiederbelebungsbemühungen nur noch bei Mache von Erfolg. Grunewald und Niedling waren bereits tot.

Heimatliches.

Fehrbellin, den 28. März 1930.

Zur Konfirmation.

Zwanzig junge Menschen aus unserer Gemeinde werden am kommenden Sonntag eingeseget werden. Ueberall lassen sich Zeichen der Festvorbereitung beobachten. Zahlreiche Familien unserer Stadt werden direkt oder indirekt von der Einsegnung berührt. Die Blide vieler Gemeindeglieder richten sich auf die 20 Konfirmanden. Herzliche Wünsche und Gebete begleiten ihren Schritt vor den Altar. Dankbare Eltern schauen auf den bisher zurückgelegten Lebensweg ihrer Kinder zurück. Die Einsegnung wird vielfach allzusehr nur als Abschluß der Schulzeit, der Jugendzeit aufgefaßt. Sie ist vielmehr das Tor zu jenen wichtigen Lebensjahren, in denen die Persönlichkeit ihr endgültiges Gepräge erfährt. In den der Einsegnung folgenden

Jahren wird es sich entscheiden, ob dieses Gepräge ein christliches oder unchristliches sein wird. Einsegnung bedeutet ein Bekenntnis der Eltern, die ihr Kind einsegnen lassen, zur christlichen Charakterbildung, zu ihrem Wert und ihrer Ewigkeitsbedeutung. Einsegnung bedeutet ein Versprechen sowohl der Kinder wie ihrer Eltern und Väter wie auch der gesamten Gemeinde, die Jahre des Werdens der jungen Menschen unter die Führung des Glaubens und der christlichen Lebensgestaltung zu stellen. Man sage nicht, die Jugend „wollte sich nichts sagen lassen“. Jugend ist rebellisch, aber sie sehnt sich nach wahrer Führung. Jede Gemeinde hat die Jugend, die sie verdient. Eine Gemeinde, in der Menschen leben, Männer und Frauen, ausgestattet mit Glaubenskraft und Führeigenschaften, wird eine Jugend haben, die sich gern den durch die Einsegnung gekennzeichneten Weg führen läßt. Nichts jedenfalls wäre falscher, als über der Festfreude den Ernst, die Zukunftsbedeutung und die Verantwortungslast der Einsegnung zu vergessen.

Der Kindergarten wird Dienstag, den 1. April, vormittags 8 Uhr eröffnet werden, was gewiß manche Mutter freudig begrüßen wird. Von 8-1/2 Uhr und von 1-1/2 Uhr wird der Kindergarten täglich geöffnet sein. Kinder jeden Alters werden aufgenommen.

Wir weisen nochmals auf den Filmbortrag über die „Seeschlacht am Staggerat“ gehalten von Korvettenkapitän a. D. Diesel hin. Die „Sulzbacher Zeitung“ schreibt am 16. Okt. 1926: In den Universum-Bioskopen fand gestern Freitag vor überfülltem Hause ein selten interessanter Filmbortrag statt. Dazu hielt Korvettenkapitän a. D. Diesel, der selbst Teilnehmer an dieser großen Seeschlacht war einen fesselnden Vortrag, der es auch dem Laien ermöglchte, diese ruhmreiche Großtat unserer alten Marine in den verschiedensten Tagen zu verfolgen. Man sieht prächtige Bilder aus der stolzeften Zeit unserer Marine; U-Boote und Luftkreuzer auf Ausklärung, anstürmende Torpedoboote und die gewaltigen Vintenschiffe und Schlachtkreuzer.

Pat und Patagon haben den zweiten Film ihres diesjährigen Produktionsprogrammes fertiggestellt. Der Film wurde in England gedreht und ist unter dem Titel „Pat und Patagon im Raketen-Omnibus“ erschienen. Der Film läuft am Sonntag in den Kammerlichtspielen.

Neuruppin. Tot vom Rade gestürzt infolge eines Herzschlages ist am Freitag nachmittag auf dem Seebamm vor der Pumpstation die Zigarrenhändlerin Witwe Helena Mögeln, in Gildenhall wohnhaft. Frau M. hatte hier Einkäufe besorgt und wollte an ihrem Fahrrad wieder nach Gildenhall zurückfahren. Vor der Pumpstation fiel sie wahrscheinlich infolge eines Herzschlages, vom Rade. Der Maschinenmeister May brachte die Verunglückte in das Gebäude der Pumpstation, wo der hinzugerufene Stadtarzt nur noch den Tod feststellen konnte.

Friesack. Mittwochnabend, gegen 8 Uhr, brannte auf dem Gutshof Burg Friesack ein großer Schweinestall bis auf die Grundmauern nieder. Bei dem schnell um sich greifenden Feuer kamen in den Flammen 4 Schweine um, während das übrige Vieh durch das tatkräftige Eingreifen hinzugekommener Arbeiter und sonstiger Personen gerettet werden konnte.

Wittenberge. Vom Hochspannungsmast tödlich abgestürzt. In der Nähe des an der Wilsnacker Chaussee stehenden Transformatorenhauses bei Mittel-Breele fand man die Leiche eines 14-jährigen Knaben, der allem Anschein nach an einem Mast der elektrischen Hochspannung hochgeklettert und abgestürzt war. Der Tote wurde als der Sohn des Händlers Hoyer von hier ermittelt.

Zur Unterhaltung.

Stadtb. verb.

Mädchen, Frauen, Männer.

Ernstes und Beliebes von Otto Bromber, Dresden.

Goethe würde große Augen machen, sähe er, was aus dem deutschen Gretchen geworden ist! Manche Dame von heute ist schon international. Denn sie verwendet Pariser Parfüm, böhmische Brillanten, schwedische Handschuhe; ihre Füßchen stecken in Ruffentiefeln, ihre Arme fahren durch Bulgarenblusen. Diese Damen bewegen sich in Niggertänzen und haben leider mehr spanische Ideen als englische Launen.

Manche Frau ist das leidhaftige Kreuz! — Wort! — Rätsel!

Ein Mann, der über beinahe jedes weibliche Wesen abfällig urteilt, zählt sicher nicht zur besten Sorte und will mit seinen ironischen Bemerkungen oft nur die eigenen Schäden, die er bei den Frauen angerichtet hat, verdecken. Manche gute Frau rüg duldsam schon mehr, als die Schuld irgend eines Mannes getragen hat. Und sogar die Dornen sind zum großen Teil nur das Resultat der Behandlung, die sie von Männern erfahren. Dies wollen wir Männer uns immer vor Augen halten, bevor wir über die Frauen urteilen.

Manches Mädchenherz hat Reißverschluss. Rätsel! — offen liegt es vor unseren Blicken. Rätsel! — und eine Spinnfänger fängt aufs neue an, Rätsel aufzugeben.

Auch die Natur ist für Zentralheizung! Denn ein sehr Verliebter oder eine sehr Verliebte stammt beinahe immer aus einer warm temperierten Familie.

Lacht nicht über die kleinen und großen Mädchen, die mit Puppen spielen! Auch der ernsthafteste Mann führt eine Lieblingspuppe im Puppenwagen seiner Ideen und Wünsche spazieren.

Die verbreitetste Geschlechtskrankheit der Geschlechter ist die, die besondern ertischen Belange des anderen Geschlechts zu mißkreditieren.

Erdal

— — — ist gut
spart Zeit u. Geld!
Ist anerkannt
in aller Welt.



Für alle Schuhe!

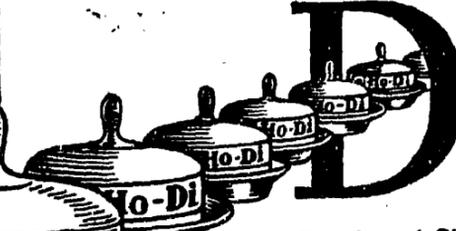
Fri-Ho-Di

1878 1926

Fri-Ho-Di

Mit Rahm

Fri-Ho-Di



Beim Einkauf von 1 Pfund Fri-Ho-Di erhalten Sie kostenlos das interessante Unterhaltungs-Spiel „Die Mondrakete“, eine abenteuerliche Fahrt von der Erde zum Mond.

Die meistgekaufte Marke

ihrer Preislage ist Fri-Ho-Di. Das ist der beste Beweis für ihre vielen Vorzüge. Fri-Ho-Di kostet zwar ein paar Pfennige mehr als gewöhnliche Margarine, aber sie wird auch mit dickem, süßem Rahm zubereitet.

1/2 Pfd. 60 Pfg. **Fri-Ho-Di**

Der deutsch-polnische Handelsvertrag

Nach fünfjährigem Zollkrieg. — Ausbau des Wirtschaftsverkehrs. — Deutschlands industrielle Ausflüchte.

Der fünfjährige deutsch-polnische Zollkrieg, der mit dem Abschluß des deutsch-polnischen Handelsvertrages beendet ist, hat den Wirtschaften beider Länder zweifellos Schaden zugefügt. Infolgedessen sind, als im November vorigen Jahres die letzte entscheidende Phase der Wirtschaftsverhandlungen begann, von der deutschen wie von der polnischen Privatwirtschaft die Bemühungen um das Zustandekommen des Vertrages sehr entschieden unterstützt worden. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß diese Unterstützung durch die Privatwirtschaft auf beiden Seiten von der Erwartung ausging, der Abschluß des Vertrages werde eine erhebliche Belebung des Wirtschaftsverkehrs bringen. Ohnehin hatte sich schon während der Dauer des Zollkrieges der Wirtschaftsverkehr zwischen Deutschland und Polen von Jahr zu Jahr mit kurzen Rückschlägen gesteigert. Es ist bemerkenswert, daß auch während des Zollkrieges Deutschlands Handel mit Polen etwa 31 Prozent des gesamten polnischen Außenhandels erfaßte. Das ist bei einem Land, dessen Volkvermögen amtlich auf 72 Milliarden Mark geschätzt wird (die Schätzung für das deutsche Volkvermögen lautet auf 350 Milliarden Mark), immerhin von sehr großer wirtschaftlicher Bedeutung, insbesondere wenn man davon ausgeht, daß die Steigerung des deutschen Exportes eines der wichtigsten Mittel zum Wiederaufbau der Wirtschaft darstellt. Es handelt sich für Deutschland um einen Abfluß von rund einer halben Milliarde Mark jährlich nach Polen, und in den Betrachtungen der amtlichen Stellen wie der verschiedenen Zweige der deutschen Privatwirtschaft war die bestimmte Erwartung ausgesprochen worden, daß dieser Umfang des Handelsverkehrs im Augenblick eines Vertragsabschlusses ausgefaltungsfähig sein würde.

Es ist aber eine Selbstverständlichkeit, daß der Vertrag, der nun in Warschau unterzeichnet worden ist, auch der Gegenseite, dem polnischen Partner, Vorteile bringen muß. Die Grundlage der ganzen Verhandlungen stellte ja von vornherein die Tatsache dar, daß Polen in erster Linie auf die Ausfuhr von agrarischen Produkten (neben der Kohle) angewiesen ist, während für Deutschland vor allem die Ausfuhr industrieller Bedürfnisse in Betracht kommt. Darin lag freilich auch eine der Hauptprioritäten für die Verständigung, denn wenn Deutschland für die gesteigerten industriellen Ausfuhrmöglichkeiten Polen landwirtschaftliche Vorteile bieten sollte, so mußte es doch berücksichtigen, daß die ohnehin sich in sehr schwieriger Lage befindliche deutsche Landwirtschaft dadurch nicht geschädigt werden dürfte. Immerhin sucht der Vertrag, der ein Kompromiß zwischen diesen verschiedenen Möglichkeiten darstellt, den Grundsatz landwirtschaftlicher Ausfuhr Polens und industrieller Ausfuhr Deutschlands aufrechtzuerhalten. Polen hat neben dem Kohlenkontingent vor allem auf den Absatz von Schweinen nach Deutschland Wert gelegt. Dieses bis zuletzt umstrittene Schweinekontingent scheint jetzt so geregelt zu sein, daß es den Polen zwar für einen für sie ins Gewicht fallenden Absatz ermöglicht, die deutsche Schweinezucht aber nicht schädigen kann. Das geschieht vor allem durch die Bestimmung, wonach die aus Polen kommenden Schweine nicht auf den freien Markt gelangen dürfen, denn dadurch wäre die Gefahr eines Preisdumpings entstanden. In diesem Punkt setzten auch die privaten Vereinbarungen ein. Der Reichsverband der deutschen Industrie hat eine Abnahmegarantie Polen gegenüber übernommen. Private Abmachungen sind auch für die polnische Kohleneinfuhr als Ergänzung des Staatsvertrages getroffen worden. Sie sollen ebenso, wie es bei der Schweineinfuhr der Fall ist, ein Preisdumping verhindern. In der Frage der Kohleneinfuhr hat Deutschland sich als

Sicherheit gegen Schädigungen ein Sonderkündigungsrecht vorbehalten, so daß es die deutsche Grenze im Falle eines Kohlenpreisdumpings sofort sperren kann, während der Vertrag an sich noch drei Monate weiterlaufen würde.

Für Deutschland bestehen die Hauptvorteile in dem Fortfall der besonders gegen die deutsche Wirtschaft gerichteten Einfuhrverbote, weiterhin in den Sonderkontingenten die für 65 weitere polnische Einfuhrverbote zugestanden worden sind, und schließlich in den Zollermäßigungen, die sich bei 450 Warengruppen daraus ergeben, daß Polen solche Tarifierabsetzungen in früheren Handelsverträgen anderen Ländern, besonders der Tschechoslowakei und Frankreich zugestanden hatte. Diese Vereinbarungen werden vor allem zur Steigerung der industriellen Ausfuhr nach Polen beitragen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß Polen während der Dauer des Zollkrieges seine eigenen Industrien in vielfacher Hinsicht erheblich ausgebaut und dadurch die Möglichkeiten der Uebernahme deutscher Waren beschränkt hat. Man wird in den Verhandlungen, die im Reichsrat und im Reichstage über den Text des Abkommens stattfinden werden, die Vorteile und Nachteile selbstverständlich sehr genau gegeneinander abwägen. Das ist nach den langen vorangegangenen Kämpfen eine Selbstverständlichkeit. Aber man wird bei diesen Beratungen auch berücksichtigen müssen, welche grundsätzlichen Vorteile sich für den deutschen wie für den polnischen Vertragspartner aus dem Verschwinden eines jahrelangen Zollkrieges zwischen zwei Nachbarländern ergeben, und unter diesem Gesichtspunkt scheinen die Gründe für den Vertragsabschluss doch erheblich zu überwiegen.

Reich und Thüringen.

Severing veranlaßt Einstellung von Reichszahlungen.
Reichsinnenminister Severing hat an das thüringische Staatsministerium folgendes Schreiben gerichtet: „Auf mein Schreiben vom 17. Februar habe ich bis heute eine Antwort nicht erhalten, dagegen hat nach bisher unwidersprochenen Zeitungsmeldungen das Mitglied des thüringischen Staatsministeriums, Herr Minister Fried, in einer öffentlichen Verammlung erklärt, daß ich auf eine Antwort lange warten könne. Diese Haltung des Herrn Staatsministers Fried hat mich veranlaßt, für den Geschäftsbereich meines Ministeriums Anordnung dahin zu treffen, daß Anfragen und Schreiben des thüringischen Staatsministeriums nicht früher beantwortet werden, bis eine Antwort auf mein Schreiben, auf die ich übrigens keineswegs warte, eingegangen ist.“

Gleichzeitig sind die zuständigen Stellen meines Ministeriums angewiesen worden, alle Ueberweisungen aus Fondsmitteln des Reichsinnenministeriums an Thüringen einstweilen einzustellen.

Schließlich mache ich darauf aufmerksam, daß mir Nachrichten zugegangen sind, die begründete Zweifel darüber erwecken, ob die Voraussetzungen für die Gewährung eines Reichszuschusses für Polizeizwecke von Seiten des thüringischen Staatsministeriums noch erfüllt sind.

Ich bin daher nicht in der Lage, weitere Zuschusszahlungen anzuweisen, wenn nicht vom thüringischen Staatsministerium der bündige Beweis dafür erbracht werden kann, daß von ihm die Grundzüge für die Gewährung des Reichszuschusses in vollem Umfange beobachtet werden.

Unterschrift: gez. Severing.“

Zentrumskundgebung gegen die Religionsverfolgung.

Der Reichsparteivorstand der Deutschen Zentrumspartei erläßt eine Kundgebung gegen die Religionsverfolgung in Rußland, in der es u. a. heißt: Als Partei, die in der christlichen Lebensüberzeugung die obersten Grundsätze ihres politischen Handelns erblickt und für die Erhaltung und Formung christlicher Lebenswerte im Interesse von Volk und Staat einzutreten verpflichtet ist, erheben wir lauten Einspruch gegen diese Vergewaltigung von Gewissen und Ueberzeugung. Das Zentrum werde sich, so heißt es in der Kundgebung weiter, aber auch jederzeit gegen die dunklen

Kräfte wenden, die mit dem kalten Vernichtungskampf der Christushasser und Kirchenzerstörer Hand in Hand gingen und das deutsche Volkstum in Familie, Gesellschaft und Staat innerlich auflösten. Die Partei rufe in diesem Kampf ihren Angehörigen zu, den Verfüchern, solche Gedanken und Bewegungen in das deutsche Volk einzuschleppen, überall entgegenzutreten.

Lord Balfour †.

Lord Balfour, einer der letzten großen Staatsmänner aus der Zeit der Königin Victoria, ist im Alter von 81 Jahren auf seinem Landgut gestorben.

Lord Balfour, ein gebürtiger Schotte, trat 1874 erstmals in das Unterhaus ein und wurde 1887 mit der Regierung Irlands betraut. In den Jahren 1891/92 und 1895/96 hatte Balfour die Führung der Konservativen im Unterhaus. Nach Salisbury's Rücktritt wurde Balfour Ministerpräsident. 1906 gab Balfour die Führung seiner Partei auf. 1915 war er im Koalitionskabinet Erster Lord der Admiralsität. In den Jahren 1916 bis 1919 war er Minister des Aeußeren. Nach seinem Rücktritt wurde er dann Lordpräsident des Geheimen Rates, 1921 war er Führer der englischen Abordnung der Washingtoner Konferenz. Im Jahre 1922 schied er nach seiner Erhebung zum Pair von England als Earl Balfour aus dem Unterhaus aus. Balfour, der schon längere Zeit die Absicht hatte, sich vom politischen Leben zurückzuziehen, trat mit der Parlamentsauflösung im Mai 1929 noch vor dem Sturz des Kabinetts Baldwin, dem er als Lordpräsident des Geheimen Rates angehörte, zurück und schied auch aus dem Oberhaus aus. Er besaßte sich in letzter Zeit mit der Herausgabe seiner Memoiren.

Inland und Ausland.

Zur Mahnung Hindenburgs äußern sich amerikanische Blätter in einer Weise, die erkennen läßt, daß die Haltung des Reichspräsidenten einen tiefen Eindruck gemacht hat. Man würdigt die Schwierigkeiten, die ein Entschluß gerade in dieser Frage für ihn hatte. Hindenburgs Bereitschaft, vielleicht gegen den eigenen Willen das zu tun, was allgemein für das Beste für die Nation angesehen werde, zeige den großen Geist dieses Mannes.

Ueber den Young-Plan schreibt der bekannte amerikanische Bankier Lamont, in Europa könne es keine Frieden geben, bis das Reparationsproblem erledigt wäre. Dazwischen liege kein Plan, der die Rechtsgültigkeit der internationalen Schuldverhältnisse mit den Vereinigten Staaten eine Bekräftigung, die sie vorher nicht besaßen hätte. Deutschland habe die Schulden der alliierten Regierungen an die Washingtoner Regierung unterschrieben.

In einem Erlass des Preussischen Wohlfahrtsministeriums, der sich für die Schaffung von Radfahrwegen äußert, wird gesagt, daß das Fahrrad als Beförderungsmittel besonders für die minderbemittelten Schichten hehrliche Unterstützung brauche.

Neues aus aller Welt.

Lawineunglück in Nordtirol. In Nordtirol ereigneten sich in den letzten Tagen einige Lawineunglücke. In Sellraintal wurde der bei der Pforzheimer Hütte als Diener beschäftigte Ernst Huber, als er Lebensmittel nach der Hütte bringen wollte, von einer Lawine verschüttet und konnte bis jetzt noch nicht gefunden werden. Am Stanserjoch bei Schwarz war ein alpiner Langlauf eines Arbeiterturnvereins festgesetzt. Fünf Skifahrer, die damit beschäftigt waren, die Rennstrecke abzustufen, wurden von einer Lawine erfaßt und etwa 200 Meter in die Tiefe gerissen. Zwei von ihnen konnten sich freimachen und nach längerer Arbeit ihre drei Gefährten bergen. Doch waren diese drei schwer verletzt. Auf der Innsbrucker Nordhütte wurden zwei Skifahrer von einer Lawine mitgerissen. Auch sie konnten geborgen werden, einer von ihnen allerdings erst nach dreiwerteltägiger Arbeit.

Schwere Gasexplosion in Budapest. In einer Wohnung in der Pratergasse ereignete sich eine schwere Gasexplosion. Dort waren vier Arbeiter der städtischen Gaswerke damit beschäftigt, die Gasleitung zu verlegen. Aus bisher noch ungeklärter Ursache erfolgte plötzlich eine Explosion, die so heftig war, daß die Decke einstürzte und die vier Arbeiter unter sich begrub. Erst nach langen Bemühungen gelang es der Feuerwehr, drei der Verunglückten zu bergen. Der vierte Verunglückte konnte noch nicht befreit werden.

Poitiers und Chateaufort unter Wasser. Aus Poitiers wird gemeldet, daß nach den anhaltenden Regenfällen der letzten Tage der Wasserstand des Clain derart gestiegen ist, daß die unteren Stadtteile von Poitiers unter Wasser

Treue Herzen.

Original-Roman von Marie Harling.

4

Nachdruck verboten

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Herr Pfarrer, und lege alles getrost in Ihre Hand. Von Ihnen geht man niemals ohne Trost und Hoffnung fort. Tun Sie mir aber noch einen Gefallen, sagen Sie es meiner Frau, es wird sie gewiß eher beruhigen, wenn sie hört, daß mein Vorgehen Ihre Billigung findet.“

„Von Herzen gern, Herr Völkner, morgen früh vor der Religionsstunde werde ich zu ihr gehen.“

Noch ein kräftiger, herzhafter Händedruck und Völkner verließ das Pfarrhaus mit bedeutend leichterem Herzen als er es betreten hatte.

Trauen ist es auch stiller geworden, Regen und Sturm haben nachgelassen. Das schwarze Gewölk hat sich verzogen, das Meer der Sterne funkelt an der weiten Himmelskuppel, die sich über das friedlich schlafende Dorf spannt.

Im Schulhaus sind alle Fenster dunkel, nur oben im Manjardenküchlein schimmert noch Licht; es ist Elvirens Zimmer.

Der Vater sieht den Lichtschimmer und er betet aus tiefbetümmertem Vaterherzen: „Herr Gott, sende meinem Kinde auch einen Stern, der ihm leuchte auf dem dunklen Lebenspfad, den es beschreiten will!“

Elvira sitzt droben in ihrem kleinen Zimmer, das sie sich selbst so mollig eingerichtet, zu welchem sie Stück für Stück langsam herbeigetragen, manchmal nach vielen heißen Bitten und persönlichen Opfern. Die Eltern sind ja nicht reich, sie müssen schon alles zusammenhalten, damit es zur Ausbildung der Kinder langt.

Mit müdem Blick durchwandert sie jetzt den kleinen Raum. Nur an den Vater denkt sie, wohin er wohl gegangen, wo er so lange bleiben mag. Atemlose Angst um ihn schnürt ihr die Brust zusammen und doch kann sie niemand fragen, sie würde ja doch keine Antwort erhalten. Die Mutter hatte wie immer zum Nachtschlafen gerufen.

Elvira war hinabgegangen und, obwohl sie keinen Hunger spürte, hatte sie ein paar Bissen hinabgewürgt. Doch die Mutter blidte so seltsam fremd und kalt an ihr vorbei, sie sprach und scherzte mit den Brüdern, gab dem Dienstmädchen einen Auftrag, dann ging sie in das Schlafzimmer der Brüder. Für Elvira, für die Seelennot des Kindes, hatte sie keinen Blick. Mit Zorn und Trost im Herzen war sie wieder in ihr Stübchen hinaufgestiegen.

„Ja, die Mutter!“ Elvira wühlte nur zu wohl, daß sie der Himmelschuh sein würde, der sich ihrem heißen Wunsch entgegenstellte; der Vater würde sie und ihr Wollen besser verstehen. Die Mutter konnte trotz aller Gutmütigkeit manchmal so unnachgiebig sein, wenn sie sich in ihrem Recht glaubte, sie konnte dann fast lächelnd die Wünsche anderer ignorieren, wie sie es heute Abend getan. Trotzdem, Elvira konnte und wollte nicht nachgeben, jetzt nicht mehr, denn wenn sie jetzt nachgab, verperrte sie sich den Weg für immer. Wachte es denn lieber kommen, wie es wollte, sie wußte schon jemand, der ihr schlimmsten Fall zum Ziele verhalf. Einmal mußten sich ja auch die Eltern von dem großen, heiligen Ruf der Kunst überzeugen lassen, einmal mußten sie ihr vergeben, wenn sie erst droben stand auf der lichtumflorten Bühne, wenn sie hinausstrahlend konnte in die atemlosen Kreise ihrer Zuhörer. Was ihr jetzt oft die junge Brust zu zerpringen drohte.

Nein, sie kann nicht Lehrerin werden, sie fühlt keine Neigung zu diesem Beruf, sie muß zur Kunst, sie muß, denn die Kunst lockt sie mit tausend verführerischen Stimmen seit jenem Abend, da sie auf der Bühne der kleinen Kreisstadt mitwirken durfte. O, hätte der Vater damals keine Erlaubnis nicht gegeben, wäre niemals der stundenlangende Beifall an ihr Ohr gedrungen, vielleicht hätte sie dann ruhig weiterleben können in ihrem bescheidenen Kreise.

Nun aber war es vorbei; sie sieht noch die flammenden Augen des jungen Künstlers, der ihr Partner war und der das Ganze leitete, wie er sich nach der Vorstellung zu ihr neigte mit den heiß und leidenschaftlich geflüsterten Worten: „Fräulein, Sie müssen die Unstre werden! Sie, mit Ihrer Schönheit und Ihrem sprühenden Temperament,

Sie werden als felterer Stern aufgehen und leuchten am Himmel der Kunst!“

Jene Worte hatten sie, das naive Kind aus kleinstädtischen Verhältnissen, getroffen, wie ein zündender Funke. Von allen Seiten erntete sie damals Lob und Huldigungen, und als der junge Künstler sich verabschiedete, da senkte er seine dunklen Augen mit heißem Blick in die ihren, da flüsterte er, nur ihr verständlich: „Auf Wiedersehen auf der Bühne!“

Damals schon hatte sie an des Vaters umwölter Stirn und an dem traurigen Blick seiner Augen gesehen, daß er sich Vorwürfe machte, jein Kind in solch gefährliche Umgebungen zu haben. Damals hat sie geschwiegen aus Liebe zum Vater, denn sie liebte ihn ja so innig und fühlt sich ihm auch geistig so nahestehend.

Doch, nun konnte sie nicht mehr schweigen, die heisse Sehnsucht drohte sie zu ersticken; denn heute war sie jenem jungen Künstler wieder begegnet.

Mit leidenschaftlichen, bezaubernden Worten hatte er auf sie eingeredet und sich erboten, für ihre Ausbildung Sorge zu tragen. Wenn sie auch dem Künstler gegenüber mit aller ihr zu Gebote stehenden Selbstbeherrschung ruhig geblieben war, so hatte doch ihr Herz rasend geklopft und ihre Hände hatten gezittert und dann, ja, dann hatte sie reden müssen, sie hatte der Mutter gegenüber nicht mehr schweigen können. Vielleicht hatte sie es verkehrt gemacht, sie hätte sich dem Vater anvertrauen müssen.

So sitzt sie nun am Fenster ihres Stübchens, die Arme um die Knie geschlungen, und ihre rotgeweineten Augen luchen die Finsternis da draußen zu durchdringen.

Sie lauscht hinaus, ob denn der Vater noch immer nicht kommt.

Endlich hört sie die Tür gehen, ein langsamer, mühsamer Schritt tastet sich die Treppe empor. Vor ihrer Tür macht er Halt, da hält es Elvira nicht länger aus, wie ein Wirbelwind fliegt sie zur Türe und lachend und weinend hängt sie am Hals des Vaters.

(Fortsetzung folgt.)

gelebt wurden. In der Umgebung von Poitiers ist der Verkehr auf zahlreichen Chaussees und Landstraßen unterbrochen. In Chatellerault stehen nach dem Ansteigen der Ebene ebenfalls die tiefergelegenen Stadtteile vollständig unter Wasser.

Großfeuer in Savoyen. Ein Großfeuer, das einen Sachschaden von 12 bis 15 Millionen Franken anrichtete, brach in den frühen Morgenstunden in einer Lebensmittel-Fabrik in Saint Michel de Maurienne aus, wodurch bald die ganze Häuserreihe in Flammen stand. Militärs und sämtliche Feuerwehren der Umgebung eilten zu Hilfe und haben sich gezwungen, das Wasser eines in der Nähe fließenden Kanals umzuleiten, um das gesamte Gebiet unter Wasser zu setzen. Durch das Großfeuer ist der Verkehr auf der Chaussee Paris-Turin unterbrochen.

Frau Hanau wird vorläufig in Freiheit gesetzt. Der Gläubigerauschuß, der sich nach dem Zusammenbruch der „Gazette du Franc“ gebildet hatte, hat an den französischen Justizminister eine Eingabe gerichtet, in der er bittet, Frau Hanau vorläufig auf freien Fuß zu setzen, da man ihre Mitarbeit zur Beseitigung der bestehenden Unklarheiten nicht entbehren könne. In einer längeren Besprechung mit dem Generalstaatsanwalt wurde beschlossen, Frau Hanau, die sich seit dem 4. Dezember 1928 in Untersuchungshaft befindet, vorläufig in Freiheit zu setzen.

45 Arbeiter mit einem Lastwagen verunglückt. Auf einer Chaussee in der Nähe von Lille stürzte ein mit 45 Arbeitern besetzter Lastkraftwagen um, der die Arbeiter zur Arbeitsstätte bringen sollte. 10 Arbeiter gerieten so unglücklich unter den schweren Wagen, daß sie lebensgefährliche Quetschungen davontrugen. Der Unfall ist auf ein gleichzeitiges Versagen der Steuer- und Bremsvorrichtung zurückzuführen.

Ein Dampfer in Brand geraten und gesunken. Einer Meldung aus La Dorada in Kolumbien zufolge brach auf einem aus der Hafenstadt Barranquilla am Karibischen Meer eingetroffenen Kugeldampfer ein Feuer aus, wobei der Dampfer sank. An Bord befanden sich 34 Fahrgäste und 20 Mann Besatzung, die bei Ausbruch des Feuers noch schliefen. Es wird befürchtet, daß 30 Menschen bei dem Unglück ums Leben gekommen sind. Einzelheiten über den Unglücksfall stehen zurzeit noch aus.

Hartnäckige Selbstmörderin im Pariser Justizpalast. Ein aufregender Zwischenfall spielte sich im Pariser Justizpalast ab. Eine Frau richtete plötzlich einen Revolver gegen ihre Brust und drückte ab. Die Kugel wurde jedoch durch das Korsett, das die Lebensmüde trug, aufgehalten. In dem Augenblick, als die Frau bemüht und sie unter suchte, ergriff diese von neuem die Waffe, um noch einmal einen Selbstmord zu versuchen. Nur mit Mühe konnte der Arzt die hartnäckige Selbstmörderin von ihrem Vorhaben abbringen.

Eine arme Millionärin. In einem Sanatorium Neunor's starb die 81-Jahre alte Witwe des Eisenbahnmagnaten Flagler. Die Verstorbenen hinterläßt ein Vermögen von 16 094 097 Dollar, das von einem Rechtsbeistand verwaltet wird. Frau Flagler bildete sich ein, Bettelarm zu sein, sparte jeden Cent, trotzdem sie über große Summen verfügen konnte, und klagte über Entbehrungen, die sie zu ertragen habe.

Hochwasser in Mittelfrankreich. Nach den furchtbaren Ueberschwemmungen in Südwestfrankreich laufen nunmehr kühnlich Nachrichten über das bedrohliche Anwachsen der mittelfranzösischen Flüsse ein. Die Flüsse Cher, Vienne, Indre und Saone sind um mehrere Meter gestiegen und teilweise bereits über die Ufer getreten, wodurch zahlreiche Schiffsfahrtsstraßen unterbrochen wurden. Auch die Seine rührt nach dem Anwachsen einiger Nebenflüsse Hochwasser an und hat bei Paris den Stand von drei Metern erreicht. Bei einem Wasserstand von vier Metern ist die Schifffahrt gefährdet. In Saint Nazaire hat eine Springschlößchen großen Schaden angerichtet und zahlreiche Häuser unter Wasser gesetzt. Die Küstenstraßen sind verwüstet. In den Fischerhäfen in der Nähe von Brez wurden gleichfalls große Schäden angerichtet. Mehrere Fischerboote wurden gegen die Küste geworfen und vernichtet.

Neue Studententumgebungen in Paris. Die Kundgebungen der Pariser Studenten gegen gewisse Professoren der Universität wolkten immer noch kein Ende nehmen. Die Wiedereröffnung der medizinischen Fakultät, an der Professor Blandinette seine Vorlesungen hält, sollte laut Be-

schluß des französischen Unterrichtsministers Marraud am Dienstag erfolgen. Kaum hatte der Professor das Gebäude betreten, als sich etwa 150 Studenten in den Gängen versammelten und ihn mit Hohnrufen empfingen. Die Eröffnung der Fakultät wurde daher auf ein späteres Datum verschoben. Die Vereinigung der medizinischen Studenten in Paris hat einen Aufruf erlassen, in dem die Studenten aufgefordert werden, die Kundgebungen einzustellen.

Von einer Sturzwelle ins Meer geschleudert. Nach Meldungen aus dem Fischerstädtchen Bermeo bei Bilbao in Spanien wurden sechs Arbeiter, die mit Ausbesserungsarbeiten im Hafen der Stadt beschäftigt waren, durch eine Sturzwelle ins Meer geschleudert. Der sofort herbeigeeilten Hilfe gelang es, zwei der Fortgeschwemmten lebend zu retten. Von den übrigen vier wurden bisher nur zwei als Leichen an den Strand geworfen.

Explosion in einer Kohlengrube. Durch eine Explosion in einer Kohlengrube in Valler (Illinois) wurden drei Bergarbeiter getötet und sechs schwer verletzt.

Private Volksabstimmung über die Prohibition in Amerika. Die amerikanische Zeitschrift „Literary Digest“ veranstaltet von sich aus eine Volksabstimmung über die Prohibition. Von bisher 28 statistisch erfaßten Städten haben sich 20 gegen die Trockenlegung ausgesprochen. Von März bis Oktober 1929 sind wegen Uebertretung der Prohibitionsgesetze Strafen von insgesamt 8920 Jahren Gefängnis verhängt worden. Dieses Strafmaß bedeutet eine Verdoppelung gegenüber demselben Zeitraum des vorhergehenden Jahres.

Ein Tribut-Millionen
DEN WEG DER REPARATIONSGELDER

Deutschland zahlt jährlich 2204 Millionen RM. Die Ver. Staaten haben durch den Anbruch des Krieges 69 Milliarden R.M. an Reparationsgeldern erhalten.

USA 1482 Millionen RM. gehen durch durchschnittlich jährlich an die Ver. Staaten

Großer Versicherungsbetrug in Memel. Wie das „Memeler Dampfboot“ meldet, wurde der Lehrer Kasimir Matulaitis, der am litauischen Gymnasium in Memel unterrichtete, unter dem Verdacht des Versicherungsbetruges festgenommen. Er hatte, ohne daß seine Frau es wußte, sie bei 4 deutschen Lebensversicherungen mit etwa 275 000 M. versichert. Er hatte die notwendigen Geschäftshandlungen nicht in Memel, sondern in Orten des Memelgebietes vorgenommen, wo er nicht bekannt war, und dabei eine mehrfach vorbestrafte Schneiderin Schleusner als seine Frau vorgestellt, die auch die Unterschriften für seine Frau gab. Kurz nachdem die ersten Prämien an die Gesellschaften gezahlt worden waren, starb plötzlich die Ehefrau des Matulaitis, und zwar am 28. Februar d. J. Die Auszahlung der einzelnen Versicherungssummen stand bevor, als der Memeler Vertreter der Uduna bei einem Gespräch mit einem Memeler Arzt ganz zufällig feststellte, daß nicht nur bei der Uduna, sondern auch bei anderen Gesellschaften eine Versicherung abgeschlossen war. Schlag auf Schlag erfolgte nun die Aufdeckung des Verbrechens. Die Prämien, die Matulaitis für die in betrügerischer Absicht geschlossenen Versicherungen hätte zahlen müssen, waren mehr als doppelt so hoch wie sein Gehalt. Matulaitis und die Schleusner, die gestern auch verhaftet wurde, leisteten jede Schuld an dem plötzlichen Tod der Frau Matulaitis. Sie geben nur den Versicherungsbetrug zu.

In der 400 Einwohner zählenden schwäbischen Gemeinde Mittelkitten bei Kauibauern war im vergangenen Jahr weder

eine Geburt noch eine Hochzeit noch ein Todesfall zu verzeichnen. Goldene Betten für den Standesbeamten!

Ein 15jähriges Sechsmädchen aus Adln, das für seine Firma 2000 Mark zur Sparkasse bringen sollte, zahlte das Geld nicht ein, sondern gab das ganze Guthaben in Höhe von 18000 Mark ab, mietete sich einen luxuriösen Wagen mit Chauffeur und fuhr damit nach Erier. Sie konnte bis jetzt noch nicht ergriffen werden.

Deutscher Weltrekord im Fallschirmabprung. Der Flugzeugführer Resch aus Würzburg unternahm am Mittwoch mit dem Kesseler Kunstfliegermeister Gerhard Fieseler auf dessen Sportmaschine „Tigereschwalbe“ einen Angriff auf den Weltrekord im Fallschirmabprung, der bisher 4300 Meter betrug. Nach dem um 10,45 Uhr erfolgten Aufstieg erreichte das Flugzeug schnell höhere Höhen. In einer Höhe von 5200 Meter sprang Resch dann mit seinem Fallschirm von der Tragfläche des Flugzeuges ab und landete kurz nach 12 Uhr hinter dem Dorfe Vollmarshausen gleich neben der nach Melsungen führenden Straße. Der Fallschirm blieb in einem Obstbaum hängen, während Resch neben dem Baum unverletzt den Boden erreichte. Resch hat damit einen neuen Weltrekord von 5200 Meter im Fallschirmabprung erreicht. In der Höhe von 5000 Metern herrschten 29 Grad Kälte.

„Erfindungen um Orzeinski“. Nach einer Mitteilung des „Vorwärts“ ist die Nachricht von einer Kandidatur des früheren preussischen Innenministers Orzeinski zum Oberbürgermeister von Berlin unrichtig. Zunächst sei das Amt des Berliner Oberbürgermeisters bisher noch nicht frei. Abgesehen davon, dürfte selbst für den Fall, daß Böß bald in Pension gehe, eine Neubesetzung dieses Postens erst nach der Verabschiedung der zurzeit dem preussischen Landtag vorliegenden neuen Berliner Gemeindeverfassung in Frage kommen. Das wäre in einigen Monaten. Im übrigen befindet sich der frühere preussische Innenminister Orzeinski zurzeit überhaupt nicht in Berlin. Er dürfte von seiner behaupteten Kandidatur ebenso überrascht sein, wie jene Kreise, denen die Absicht dieser Kandidatur zugehoben werde.

Genußmittel oder — — — ?
Schlechtweg wird heute behauptet, Kaffee und Tee seien Genußmittel. Man will nun das Leben der Menschen nicht verteuern und ist auf den Einfall gekommen, höhere Steuern oder Zölle aus Genußmitteln zu ziehen. Denn, so wird argumentiert, den Genuß kann jeder sich verschmerzen, Nahrung müsse er haben. Er könne also, wenn er keine Steuern zahlen wolle, die auf Tee und Kaffee liegen, auf den Geruch dieser Getränke verzichten. Sehr schön, aber der Normalmensch wird behaupten, wenn Kaffee und Tee auch nicht unter die Gruppe der notwendigen Nahrungsmittel gehören, sind beide Getränke doch so stark Volksgut geworden, daß man sie als, sagen wir, „Gegenstände des täglichen Bedarfs“ nicht entbehren können. Jedenfalls werden wir alle den höheren Zoll aufbringen und keine Tasse Tee oder Kaffee weniger trinken. Auch die stets steigende Einfuhr von Tee und Kaffee beweist schon, wie groß das Bedürfnis nach diesen Genußmitteln ist. In den letzten drei Jahren ist die Kaffee-Einfuhr um 40 Prozent, die Tee-Einfuhr um 25 Prozent gestiegen. Das Reich verdiente an unserem Luxus — die Parteien behaupten ja, man kann den Luxus bleiben lassen — am Kaffee im Jahre 1929 183,2 Millionen und vereinnahmte an Teezoll 12,7 Millionen Mark. Es hat unsere Tasse Kaffee und unseren Tee schon genug verteuert. Man wird sich nicht dagegen wehren können, daß der Zoll weiter erhöht wird, man muß sich aber gegen die Verdrehung wehren, daß der, der es nicht will, durch diesen Höherzoll nicht getroffen wird. Es ist tatsächlich heute kein Luxus mehr, Kaffee und Tee zu konsumieren. Sie gehören in den eisernen Bestand der menschlichen Bedürfnisse. Jedenfalls ist es heute schon schwer, Nahrungs- und Genußmittel so streng zu scheiden, daß man vom Notwendigen und Ueberflüssigen sprechen kann. Ich will den Menschen, auch im Reichstag stehen, der wirklich Kaffee und Tee für überflüssig hält. Sicherlich würde der Herr Abgeordnete mit seiner Frau Gemahlin ein Wort deutsch reden, wenn sie ihm morgens erklärte, daß er auf keinen Kaffee verzichten müßte, da jeder Genuß verwerflich sei. Zugegeben sei ehrlich, daß man uns mit dem Kaffee- und Tee-Zoll tatsächlich das Leben verteuert will und wird. Daran ändert auch jede Auslegung nichts.

Welterweltsplauderei von Hilarion.
Die Pflicht der Erinnerungen. — Deutsche Städte auf der Gelbfucht. — Jeder Deutsche ist jährlich 12 Pfund Heringe. — Augen als Perlen. — Bleibt im Lande!
In der vergangenen Woche wurde viel geredet und geschrieben von der Pflicht der Erinnerung, und zwar der Pflicht der Erinnerung an unsere im Weltkriege gefallenen Soldaten. Leider ist diese Pflicht der Erinnerung noch nicht so tief in alle Landestteile und in alle Volkstriebe eingedrungen, daß es möglich wäre, im ganzen deutschen Reich einen einheitlichen Gedenktag für jene Männer zu feiern, die diesen Tag dankbaren Erinnerens wirklich verdient hätten. Man kann ganz offen davon reden, daß diese Frage von allen dafür in Frage kommenden Instanzen, von den Parteien und Verbänden und nicht zuletzt von den Regierungen sehr oberflächlich und leichtfertig behandelt worden ist, sonst könnte heute, ein Jahrzehnt nach „Friedenschluß“, nicht ein derartiges Durcheinander in dieser Angelegenheit herrschen. Hoffen wir, daß der nächste Volkstrauertag endlich ein einiges Volk sieht, das wäre die beste Ehrung für unsere gefallenen Brüder.
Zu welcher eigenartigen Mitteln heute schon die Stadtverwaltungen greifen, um ihre geldlichen Nöte zu verringern, das zeigt in diesen Tagen eine Nachricht aus der seiner vielen Altkämpfer wegen berühmten kleinen Stadt Dunkelshühl in Mittelfranken. Dort kam man auf den Gedanken, zur Aufbesserung der städtischen Finanzen antilicherselbst in der — Lotterien zu spielen! Der Gedanke ist an sich für sich nicht übel, Erfolg hat er jedoch nur, wenn Fortuna ein Einsehen und das nötige Verständnis für die Nöte eines vor einem leeren Schranke stehenden Stadtkassierers hat. Und Fortuna hat ein Einsehen. Auf das Los der Stadt Dunkelshühl fiel ein Gewinn von 20 000 Mark! Ob der Beamte, der das Glücklos gezogen hat, sich die Haare ausgerissen hat, weil er die Glücksnummer nicht selber spielte, oder ob er nun durch diesen guten „Zug“ Anwartschaft auf die Ehrenbürgererschaft der Stadt hat, das soll uns hier keine Kopfschmerzen verursachen. Auf jeden Fall ist anzunehmen, daß dies gute Beispiel Schule machen wird

Vielleicht tritt jetzt auf dem Lotterielos-Markt eine ähnliche Hausse ein, wie sie zurzeit auf dem — Heringsmarkt zu verzeichnen ist.
Die Heringe, die gebräuchlichsten Fische auf dem Tische des kleinen Mannes, spielen nämlich im Wirtschaftsleben des deutschen Volkes eine gar bedeutende Rolle. Und doch spricht man sehr oft recht gering über dieses wichtige Nahrungsmittel. Wer weiß es zum Beispiel, daß pro Kopf der Bevölkerung jährlich 12 Pfund Heringe konsumiert werden? Bei dieser Bedeutung ist es auch für uns nicht unwesentlich, die Vorgänge auf dem Heringsmarkt zu beobachten. Dabei mußte in den letzten Monaten festgestellt werden, daß vornehmlich Rußland durch seine Handelsvertretung in Norwegen gewaltige Heringsfänge aufkaufen ließ. Das hat naturgemäß die Preisentwärtung in einer für uns recht ungünstigen Weise beeinflusst. Solche Zusammenhänge werden vielfach vom letzten Käufer der „riesigen Fänge“ nicht beachtet —
Leider lassen sich die Heringsaugen nicht in der gleichen Weise verwenden wie die Haifischaugen. Wäre dies der Fall, dann würde unsere finanzielle Not um Vieles gehoben werden können. In der Südsee stellen die Eingeborenen aus den Haifischaugen künstliche Perlen her, die, was Farbe, Form und Härte betrifft, genau so aussehen wie echte Perlen. Drüben in der Südsee werden diese getrockneten Haifischaugen als Perlen in Zahlung genommen und bilden in wertvolles Tauschobjekt. Bei uns in Deutschland sind Heringsaugen dagegen weniger beliebt —
Die Deutsche Reichsbahn hat in der vergangenen Woche in der deutschen Presse die diesjährigen Feriensonderzüge bekanntgeben lassen. Die Zahl dieser Züge wurde wiederum etwas verringert, da sich schon im letzten Jahre gezeigt hat, daß ihre Benutzung recht zurückgegangen ist. Das letztere liegt nicht etwa an einem Rückgang der Reiseeinstimmung, sondern an den „Verhältnissen“, die auch in diesem Jahre in vielen Fällen nur ein Pläneschmieden und ein Schwelgen in Erinnerungen zulassen werden. Jene Glücklichen aber, die auf die „Zeit“ keine Rücksicht zu nehmen brauchen und die reisen können, seien darauf aufmerksam gemacht, daß sie mit ihrer Ferienreise die deutsche Wirtschaft

dadurch stärken können, daß sie hübsch im Lande bleiben. Die Annummen, die alljährlich zur Reisezeit ins Ausland getragen werden, müssen unserem Wirtschaftsmarkt jetzt mehr denn früher erhalten bleiben. Das kann umso mehr geltehen, als unsere deutschen Kur- und Badeorte die Konkurrenz mit dem Auslande in jeder Beziehung aufnehmen können —
Die Aussichten der technischen Berufe. Der Bund der technischen Angestellten und Beamten (Bntab) teilt mit: In Deutschland gibt es zurzeit rund 30 000 stellenlose Techniker, so daß der Bedarf an technischen Arbeitskräften für die nächsten Jahre vollumfänglich gedeckt ist und darüber hinaus sogar noch ein ganz erheblicher Ueberschuß besteht. Es ist auch durchaus nicht so, daß die Absolventen der höheren technischen Lehranstalten sich sofort in einem Betrieb praktisch betätigen können. Die Erfahrungen beweisen vielmehr, daß ein erheblicher Teil der Absolventen einen handwerksmäßigen Beruf ergreifen muß, weil es ihnen trotz aller Bemühungen nicht möglich ist eine passende Technikerstellung zu finden. Unter den obwaltenden Umständen kann daher vor der Ergriffung des technischen Studiums nicht dringend genug gewarnt werden.
Für Geist und Gemüt.
Benzahnen.
Noch ist's die Frühlingssonne nicht,
Was da so schön aus Dämmerung bricht,
Noch blühen nicht die Veilchen...
Und doch... und doch... ein Weben geht
Um Busch und Baum wie ein Gebet,
Und eine Ahnung frühtagstagslicht
Geht lächelnd um und nicht und spricht:
Ueber ein Wellchen... ein Wellchen!
O meine Seele, spürst du nicht auch
In deinem Garten den neuen Hauch
Vom Wachsen und vom Werden?
Noch schläft der Reiz im Winterhof...
Ein Wander läßt ihn fells los
Und läßt ihn blühen aus Blatt und Blut
Bis alles, was verwintert ruht,
Zum Frühling wird auf Erden!



Wenn die Waschlauge nicht schäumt —

ist oft das Wasser daran schuld. Das harte Brunnen- und Leitungswasser hemmt Waschwirkung und Schaumbildung des Waschmittels ganz erheblich.

Einige Handvoll Henko

vor Bereitung der Lauge dem Wasser beigegeben, machen das härteste Wasser wundervoll weich und sichern angenehmes, wirtschaftliches Waschen.

Henko

Henkel's Wasch- und Bleichsoda
macht hartes Wasser weich!

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 30. März, vormittags 10 Uhr Einsegnung:
Pfarrer Dr. Harber.
Anschließend findet Feier des hl. Abendmahles statt.
Montag, den 31. März, abends 8 Uhr: Versammlung des Jungmännervereins.
Dienstag, den 1. April, abends 8 Uhr: Bibelstunde der Kirchlichen Gemeinschaft.
Mittwoch, den 2. April, abends 8 Uhr im Pfarrhaus: Gruppenversammlung des Jungmädchenbundes (W).
Donnerstag, den 3. April, abends 8 Uhr im Vereinshaus: Missionsnähabend.
Freitag, den 4. April, nachmittags 5 Uhr im Vereinshaus: Jungscharversammlung, abends 8 Uhr Passionsandacht: Pfarrer Dr. Harber.

Zwangsversteigerung.

Am **Sonabend, den 29. März, nachmittags 2 Uhr,** werde ich in **Hakenberg** (Sammelpunkt für Käufer vor dem Hause des Gemeindevorstehers)

- 1 Klavier
- 2 Tische
- 2 Sofas

ferner um 2 1/2 Uhr in **Tarmow** (Sammelpunkt vor dem Hause des Gemeindevorstehers)

- 1 Schreibtisch
- 1 Sofa

ferner um 3 Uhr in **Fehrbellin** (Sammelpunkt im Gasthaus zum Landhaus)

- 1 Kleiderschrank

ferner um 4 Uhr in **Brunne** (Sammelpunkt vor dem Hause des Gemeindevorstehers)

- 1 Reitpferd
- 30 Färsen
- 1 Kraftwagen

ferner um 5 Uhr in **Königsborst** (Sammelpunkt vor dem Gasthof Barstrow)

- 15 Kühe
- 4 Vollblut-Stuten
- 1 Schreibmaschine
- 1 Geldschrank

Öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung versteigern.

Engelbrecht, Obergerichtshofbesitzer, Kremmen.

- Saatbohnen Sara
- Hinrichs Riesen
- Petersilienwurzel
- Mohrrüben
- Tomatenpflanzen
- Gemüsepflanzen

Jeder Art verkauft
G. Welhse, Fehrbellin, Fernsprecher 104.

Umszüge

Führen jeder Art nach allen Orten führt aus

G. Welhse, Fehrbellin, Fernsprecher 104.

Die Eröffnung des Kindergartens

findet **Dienstag, den 1. April, vormittags 8 Uhr** statt.
Die Frauenhilfe.

Städtische Volksschule.

Die Aufnahme der Schulneulinge für 1930 findet am **Montag, den 31. März, vormittags von 10 bis 12 Uhr** in der 1. Klasse der Schule statt. Geburtscheine usw. sind mitzubringen.

Der Leiter, **Casper.**

Städtische Volksschule.

Die Schule veranstaltet am **Montag, den 31. März** im Hotel „Hohenzollern“ einen

Elternabend

verbunden mit einer Schulentlassungsfeier

Zur Aufführung kommen **Gesänge, kleine Spiele, Gedichtvorträge** usw.

Dazu sind alle Eltern der Kinder sowie die Bürger **Fehrbellins** herzlich eingeladen.

Eintritt 50 Pfg. Beginn 8 Uhr abends.

Der Leiter, **Casper.**

Kammerlichtspiele

Am **Sonntag, den 30. März, abends 8 Uhr,** im Hotel „Stadt Magdeburg“

Nachmittags 4 1/2 Uhr große Kindervorstellung.



dem Zwerchfellerschütterndsten was sie auf der Leinwand geboten haben. **Month Banks**, der bekannte Komiker, hat diesen Film inszeniert. Es ladet freundlichst ein **Kurt Lindner.**

Straubes Rad- und Automobilkarte

1200 Meilen um Berlin

Nördliche Hälfte der Provinz Brandenburg.

Zu haben in **Ewald's Buchhandlung.**

Der historische Film
Die Seeschlacht am Skagerrak
Die größte Seeschlacht aller Zeiten, wie sie wirklich war.
Mit Begleitvortrag durch **Korvettenkapitän a. D. Diestel** Teilnehmer an der Schlacht auf dem Schlachtschiff „Pose“, einem der Führerschiffe der Hochseeflotte.
Nach amtlichem Material! „Zeitungskritiken sehr günstig!“ Außerdem läuft der Film: **Hindenburg auf der Tannenbergsfeier in Ostpreußen!**
Am **Sonabend, den 29. März, 4 und 8 1/2 Uhr,** im Hotel „Stadt Magdeburg“. **Preise Mit. 70, 1. — Schüler 4 Uhr 30 Pfg.** Auch Jugendliche haben Zutritt.
Marine-Vortragsveranstaltung **Wumm Kapitänleutnant d.R.a.D.**

Konfirmationskarten
empfehlt **Ewald's Buchhandlung.**

U.-T. Lichtspiele. U.-T.

im Hotel „Hohenzollern“ am **Sonntag, den 30. März.**

Wieder 2 Riesen-Schlager. **Nachmittags 4 1/2 Uhr Kindervorstellung Kampf im Tal der Riesen.**

Schwarzwaldmädel.

Ein Volksstück nach der Operette von Leon Jessel
Erklingen zum Tanz die Geigen — Wer kennt nicht diesen herrlichen, lockenden, einschmelzenden Walzer aus der so erfolgreichen Operette von Leon Jessel? Noch heute hört man ihn im Cafehaus, im Tanzlokal, zum Fünf-Uhr-See, in der Unterhaltungsmusik im Radio und wehmütige Erinnerungen an eine einst so schöne Operettentzeit werden wieder lebendig. Nun erhebt die Schlachte, teils von Lebenslust und Lebensfreude überströmende, teils volkstümlich ergreifende Handlung vom „Mädel aus dem Schwarzwald“ im Film.



LIANE HAID
Schwarzwaldmädel
MIT **FRED LOUIS LERCH**
GEORG ALEXANDER
MILDRED WAYNE, OLGA LIMBURG
WALTER JANSSEN
REGIE: VIKTOR JANSON

Veräumen Sie nicht diesen gewaltigen Abenteuerfilm **Kampf im Tal der Riesen.**



Wenn die Menschen des Films zwerghaft neben den Riesendämonen verschwinden, so wird jedes Partett zu tosendem Beifall hingetissen, zumal die Bilder in einer Photographie gezeigt werden, die nicht anders als bezaubernd genannt werden kann. Der Film erreicht die Höhe der Bildfärbung in der Entzückung eines Juges, die mit atemberaubender Realistik durchgeführt wird und auch den ältesten Zuschauer zu packen versteht.
Der Kampf zweier Familien, der Kampf über die Oberherrschaft im „Tal der Riesen“, in dem jahrtausend alte Rotholzbläse hoch in den Himmel ragen, bildet die Handlung dieses neuen Milton Sills-Films. — Bilder einer grandiosen Natur, über Nervenreiz dramatischer Spannung und Sensation sind geschickt mit einer Liebesgeschichte voll jarter Poesie verknüpft.

Gute Musik — **Anfang 8 Uhr.**
Um regen Besuch blüht **Fritz Mertens.**

Kämpfen und Sehnen

Roman von Elsbeth Borchart

(17. Fortsetzung.)

Am Nachmittag — man sah gerade beim Kaffee auf der Veranda — fuhr der Arenberg'sche Wagen vor.

Gräfin Arenberg mit ihren zwei ältesten Töchtern entstieg ihm, und sie zeigte sich über Hans Joachims Anwesenheit sehr überrascht, ebenso die Töchter.

„Hans Joachim, du bist auf der Wolfsburg, und wir wissen nichts davon?“ fragte sie, nachdem sie ihn mit einer Herzlichkeit und Wärme begrüßt hatte, die ihr sonst fremd war.

„Ich kam erst heute an, verehrteste Tante,“ erwiderte Hans Joachim und küßte ihr sehr galant die Hand.

„Und du willst längere Zeit auf der Wolfsburg bleiben?“ fragte sie lauernd weiter.

„Ich denke, ja.“

„Nun, ich hoffe, du wirst auch Zeit für Arenberg übrig haben.“

„Über selbstverständlich, verehrteste Tante, morgen werde ich mir erlauben, in Arenberg Besuch zu machen,“ erwiderte Hans Joachim, dem es schon in den Adern vor Ungeduld prickelte; denn Senta war mit den beiden Cousinen die Stufen herab in den Park gestiegen und ging nun mit ihnen plaudernd weiter. „Du gestattest, daß ich die jungen Damen begleite,“ sagte er schnell und eilte, noch ehe Tante Karla etwas erwidern konnte, den jungen Mädchen nach.

Gräfin Arenberg sah ihm mit mißtrauischem Argwohn nach.

„Ich begreife dich nicht, Maximilian, daß du Hans Joachim gestattest, im Schloß zu bleiben,“ wandte sie sich jetzt an ihren ruhig seine Zigarre rauchenden Bruder. Die Rupert war ins Schloß gegangen, um für die Bewirtung der Gäste Sorge zu tragen.

„Er kam zufällig, ich habe ihn nicht gebeten. Du wirst nicht wollen, daß ich dem künftigen Majorats Herrn das Geheiß verweigere.“

„Daß ihr Männer auch kein Verständnis für dergleichen habt. Du denkst gar nicht daran, welche Glossen man in der Nachbarschaft darüber machen wird.“

„Ich glaube, du siehst in diesem Punkte zu schwarz. Die Wolfsburg ist groß genug, und ich habe eine ältere Dame im Hause. Will man sich trotzdem darüber aufhalten, dann kann ich es nicht hindern, frage aber auch nicht danach.“

Karla Arenberg wollte etwas erwidern, wurde aber durch die Rückkehr der Rupert daran verhindert.

Ein Diener brachte allerhand Erfrischungen, und nach einiger Zeit kam die junge Welt aus dem Park zurück und ließ sich auf der Veranda nieder.

Gräfin Karla beobachtete unterdes jede Miene Sentas und Hans Joachims scharf, aber Senta war zurückhaltend und kühl. Die Nähe der ihr unliebamen Verwandten wirkte stets erlösend auf sie.

„Die Scheinheilige,“ sagten später bei der Rückfahrt die jungen Gräfinnen Arenberg zu ihrer Mutter, „sie tut so stolz wie eine Königin und ist doch nichts weiter als eine Bettelbirne und Komödiantentochter. Das Komödienspiel versteht sie.“

Gräfin Arenberg nickte bestätigend. „Ich habe der Rupert meine Instruktionen gegeben, dachte sie im Stillen, sie wird auf diese Wesen acht haben, und wehe, wenn es wagen sollte, mit dem Majorats Erben zu kokettieren!“

Sie haßte Senta, das Kind ihres Bruders, jetzt noch mehr als je und nahm sich vor, Hans Joachim so viel als möglich aus ihrer gefährlichen Nähe zu locken.

XII.

Am nächsten Vormittag machte sich Hans Joachim auf, um den schuldigen Besuch auf Arenberg zu machen. Viel lieber wäre er auf der Wolfsburg geblieben, doch je eher er diese Pflicht erfüllt hatte, desto eher war er sie los. Er ließ sich also ein Pferd satteln und ritt zum Schloßhof hinaus.

Auch Graf Maximilian war fortgeritten, und so sah die Rupert keinen Grund, sich unnötigerweise um Senta zu kümmern.

Senta ging zuerst zu Tante Sabine, teilte dieser von dem Besuch des Majorats Erben mit und sang der Alten etwas vor. Beim Abschied sagte die alte Wolfsburgerin mit ihrem gewohnten piependen Lachen:

„Hüh, hüh, nimm dich in acht, Herzgenstind, verliere deine hohen Ziele nicht.“

„Wie sollte ich, Tante Sabine!“ antwortete Senta, ohne den tieferen Sinn der Mahnung zu verstehen. „Die Kunst wird stets mein Höchstes bleiben.“

Von Tante Sabine ging sie in das Musikzimmer, um ihre Studien zu betreiben. Sie war heute so ungestört wie selten. Der Onkel sowie der Vetter waren fort, und Fräulein von Rupert saß in ihrem Zimmer, um, wie sie sagte, Briefe an ihre Angehörigen zu schreiben, in Wahrheit aber sich in französische Romane zu vertiefen.

Das Gefühl der gänzlichen Unabhängigkeit und Freiheit wirkte, wie stets, belebend und erfrischend auf Senta. Darum klangen ihre Töne noch voller und frischer als sonst; sie erfüllten den großen Raum des Musikzimmers wie mächtige Orgelklänge.

„Wie nahte mir der Schummer, bevor ich ihn gesehn, ja, Liebe pflegt mit Kummer stets Hand in Hand zu gehn.“

Tante Sabinens Lieblingsarie war es, die sie zum Schluß ihrer gewissenhaften Konstudien, gleichsam als Belohnung vornahm. Mit reiner, leuchtender Empfindung und durch von Leidenschaft durchweht, sang sie, sich selbst vergessend und ganz hingebend, bis der Schluß in dem lauchenden „Entgegen ihm, entgegen ihm!“ ausklang.

„Sirene!“

Der letzte Ton des Nachspiels war noch nicht verklungen, als die Portiere nach dem Nebenzimmer auseinandergehoben wurde und Hans Joachim eintrat.

Senta sprang, erschrocken durch diesen Ueberraschung, auf, aber Hans Joachim stand schon neben ihr, ergriff ihre Hände und lächelte sie stürmisch und begeistert.

„Sirene!“ flüsterte er noch einmal.

„Wo kommen Sie her?“ fragte Senta. „Ich denke, Sie sind in Arenberg?“

„Ganz recht, verehrte Kusine, ich war dort, kam aber schon vor einer halben Stunde zurück. Ich ging an diesem Zimmer vorüber, hörte singen und — konnte nicht widerstehen.“

„So haben Sie mich schon längere Zeit belauscht?“ fragte sie zürnend.

„Vergeben Sie mir — ich wußte ja gar nicht, daß Sie es waren, und wollte nur den herrlichen Tönen lauschen.“

„Als Sie aber merkten, daß ich es war, hätten Sie wieder gehen müssen.“

Hans Joachim lachte auf, im nächsten Augenblick aber ergriff er Sentas Hand. „Seien Sie mir nicht böse,“ bat er mit treuerzigem Ausbruch in den Augen. „Aber Ihr Verlangen hätte ja die menschlichen Kräfte überstiegen. Gerade als ich hörte, daß Sie es waren, mußte ich weiter lauschen. Lag darin ein Unrecht, so vergeben Sie mir — bereuen kann ich es nicht.“

„Sie sind also ein verstockter Sünder,“ lachte Senta, jetzt wieder befaßigt.

„Gewissermaßen ja — der Sünder möchte sogar noch eine Belohnung für seine Sünde haben!“ erwiderte Hans Joachim frisch und led.

„Eine Belohnung? Das fehlte gerade noch.“

„Ja — er bittet herzlich: singen Sie ihm noch einmal die Arie.“

„Ah!“ machte sie erstaunt. „Nein, nein, für heute ist es genug, Graf.“

„Zwei Kränkungen in einem Sag.“

„Wie meinen Sie?“

„Erstens die Ablehnung und dann Ihr „Graf“. Ist solche steife Anrede bei so nahen Verwandten nicht eigentlich lächerlich?“

„Nahen Verwandten?“ fragte Senta zurück.

„Nun freilich, ich werde Ihnen die Verwandtschaft so gleich näher definieren. Wir sind doch Cousine und Cousin. Sagen Sie — haben Sie sonst noch einen Cousin in Ihrer Verwandtschaft?“

„Ja.“

„Nennen Sie diesen auch steif „Herr“?“

„Aber nein!“ — Sie lachte hell auf, denn sie dachte daran, wie drollig es wäre, wenn sie Robert Kenzinger mit „Herr“ anreden würde. „Wir nennen uns „du“.“

„Nun, sehen Sie, das ist auch das allein richtige und natürliche.“

„Wir kennen uns aber seit frühester Kindheit; mein Vetter, der eine Waise war, wurde bei meinen Eltern erzogen.“

„So wäre der einzige Unterschied, daß wir uns erst jetzt kennen — doch — Vetter bleibt Vetter. — Sagen Sie wenigstens Hans Joachim zu mir und lassen Sie mich — Senta sagen.“

Er hielt ihr noch einmal die Hand hin, und Senta schlug nach einigem Zögern ein.

„Nun also — Hans Joachim von jetzt an.“

„Senta.“

Er wollte ihre Hand an die Lippen pressen, aber sie entzog sie ihm mit rascher Bewegung und setzte sich an den Flügel.

„Wie nahte mir der Schummer“ —

Hans Joachim zog sich still in eine Ecke zurück, von wo aus er in der Sängerin schöne Züge sehen konnte, und lauschte mit angehaltenem Atem. Die Töne redeten eine besausende Sprache zu ihm, sie verlegten ihn in ein Jau- belnd der Zukunft.

Als Senta geendet hatte, reichte er ihr nur die Hand und sagte einfach: „Ich danke Ihnen, Senta.“

Senta war froh, daß er sich nicht in Lobeserhebungen erging, sie haßte das, wie alle edlen Künstlernaturen. Doch sah sie ihm an, daß er ergriffen und ernst war, ein seltenes Zeichen bei dem stets munteren, zu allerhand tollen Späßen aufgelegten Vetter.

„Sie sind auch musikalisch?“ suchte sie ihn abzuloten.

„Ja, ich bin es, wie alle Wolfsburger, wenn ich die Muße auch nicht persönlich ausübe, mein bißchen kümperhaftes Klavierspiel ausgenommen. Aber Onkel Maximilian spielt künstlerisch Geige.“

„Wie? Onkel Maximilian spielt Geige? Davon wußte ich bisher nichts.“ Sentas Wangen brannten plötzlich vor Staunen und Interesse.

„Das glaube ich wohl,“ antwortete Hans Joachim, „er läßt sich selten oder besser nie hören. Ich gelangte auch nur einmal durch Zufall zu dieser Kenntnis, als ich eines Abends spät an seinem Zimmer vorbeiging und die Töne vernahm. Wenn er spielt, geschieht es meist abends oder nachts, und nur dann, wenn etwas Besonderes ihn bewegt und erschüttert hat.“

„Wie merkwürdig,“ rief Senta, „und ich glaubte, er — haße die Muße.“

„Wie kommen Sie zu dem Glauben? Onkel Maximilian ist vielleicht einer der begeistertsten Anhänger Frau Musillas.“

Sie seufzte leicht.

„Er hat es mir nie gezeigt.“

„Im,“ machte Hans Joachim nachdenklich, und es tauchten plötzlich die Zwistigkeiten in der Familie vor ihm auf. Er war nicht näher darin eingedrungen, wußte aber, warum man Sentas Vater aus der Familie ausgestoßen hatte. Sollte Senta gleiche Pläne haben? Er erichrat bei dem Gedanken, hütete sich aber, daran zu rühren.

„Es wird sich keine Gelegenheit dazu geboten haben,“ antwortete er leichtsinnig und lenkte auf ein anderes Thema über: „Wo haben Sie denn heute Ihren — Drachen gelassen?“

„Meinen Drachen? Ja, wer ist denn das?“ fragte Senta verwundert.

„Hahaha — der unvermeidliche Ehrendrache, den Sie gestern den ganzen Tag an Ihrer Seite hatten, und der Sie wie einen Schatz hütete.“

„Sie meinen doch nicht etwa —“

„Die Dame — die Ehrendame — freilich.“

„Aber Hans Joachim!“

„Nun? Ist die Bezeichnung nicht treffend?“

„Wie kommen Sie nur auf die Idee?“

„Wie ich auf alle anderen komme: urplötzlich. Sagen Sie — Sie haben die Dame wohl sehr gern?“

„Wie sonderbar Sie fragen, Hans Joachim. Fräulein von Rupert ist meine Gesellschaftsdame oder besser — sie lachte — „meine Erzieherin.“

„Erzieherin? Brauchen Sie denn noch eine Erzieherin?“ fragte er mit neckischem Blinzeln.

Sie zuckte mit den Achseln.

„Man muß es wohl annehmen.“

„Können Sie sich die nicht abwimmeln?“

„Das geht nicht gut.“

„Soll ich Ihnen helfen?“

„Womit und wodurch?“

„Das muß überlegt werden. Lassen Sie uns einmal beraten.“

Und nun fing Hans Joachim an, allerhand tolle, lustige Pläne zu entwerfen, und sie lachten zusammen wie zwei ausgelassene Kinder, bis Senta endlich mahnte, daß es Zeit sei, sich zur Mittagstafel bereit zu machen.

Hans Joachim fügte sich dieser Mahnung mit tiefem Bedauern, doch die Erinnerung an die soeben erlebte köstliche Stunde verführte ihm den Schmerz. Wie gut, daß er sich durch eine List von Arenberg losgemacht hatte. Tante Karla hatte ihn natürlich mit allen Mitteln in Arenberg festhalten wollen. Er hatte jedoch vorgegeben, daß er für den Nachmittag einen Vorschlag mit seinem Freunde Keedern auf Sonnenburg in der Nachbarschaft verabredet habe und deshalb nicht zu Tisch bleiben könne.

In Wahrheit hatte es ihn nach der Wolfsburg gezogen, und das Glück war ihm günstig, daß er Senta antrat ohne den Ehrendrachen oder Lindwurm, wie er Fräulein von Rupert bei sich nannte.

Fräulein von Rupert erwies sich in der Folge wirklich als der Drache, der einen Schatz bewachte. Sie wich nicht vor der Seite ihres Schüglings, begleitete ihn auf Schritt und Tritt.

Mehrere Tage war Hans Joachim nun schon auf der Wolfsburg, ohne daß es ihm gelungen wäre, Senta wie am ersten Tage allein zu sprechen oder zu sehen. Stets war der Drache mit seinen stehenden Augen und abweisenden Mienen an seiner Seite. „Wenn ich an diesem Lindwurm nur zum Sankt Georg werden könnte,“ rief er sich oft ärgerlich zu und sann auf allerhand Mittel und Auswege.

Junge Leute sind erfinderisch, zumal wenn sie verliebt sind. Und der junge Majoratserbe war verliebt, herzlich verliebt in seine schöne Cousine. Das Bild Ruths verblähte immer mehr in seinem Herzen, und dafür stieg Sentas Bild um so leuchtender und sieghafter auf. Er war seit seiner Ankunft noch nicht einmal im Pfarrhause gewesen und dachte nicht daran, daß sich ein sehnedes Herz nach seinem Anblick verzehrte.

Auch Senta war seitdem nicht bei der Freundin gewesen. Jedesmal, wenn sie es sich vorgenommen hatte, war ein unvorhergesehenes Hindernis dazwischen getreten. Heute beschloß sie, den Besuch unter allen Umständen zu machen und sich durch nichts abhalten zu lassen. Sie nahm Hut und Schirm und machte sich auf den Weg.

Als sie das Vestibül betrat, kam ihr Fräulein von Rupert entgegen.

„Wo wollen Sie hin, Komtesse? Sie sind, wie ich sehe, zum Ausgehen gekleidet.“

„Ich will zu Ruth Degenhart,“ antwortete Senta kurz und bestimmt, in der Furcht, es könne ihr unterjagt werden.

Einem Augenblick schien es auch, als ob die Rupert Miene dazu machen wollte. Doch mußte es ihr wohl noch rechtzeitig eingefallen sein, daß Graf Hans Joachim mit einem Freunde auf der Jagd und Graf Maximilian Wolfsburg ihr soeben erst auf dem Wege nach seinem Arbeitszimmer begegnet war. Da war es besser, sie ließ das junge Mädchen gehen.

„Sie waren lange nicht bei Ihrer Freundin — gehen Sie nur,“ erwiderte sie freundlich und begleitete Senta bis an die Treppe.

Senta eilte frohgemut in den Park und hatte beinahe den Ausgang, der nach der Dorfstraße führt, erreicht, als aus einem Gebüsch Hans Joachim hervorsprang.

„Senta!“

„Hans Joachim, wie können Sie mich so erschrecken? Ich denke, Sie sind auf der Jagd — wie kommen Sie denn auf einmal hierher?“

„Ich war bereits auf dem Heimwege — das heißt — ich hatte eigentlich noch die Absicht, Johannes Degenhart zu besuchen,“ log er in der Annahme, Senta habe den selben Weg.

„Und ich wollte zu Ruth,“ erwiderte Senta.

„Ah, das trifft sich vorzüglich,“ rief Hans Joachim mit freudestrahelndem Gesicht, „dann können wir zusammen gehen! Sie gestatten doch!“

„Es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben.“

„So — also Sie dulden meine Gesellschaft nur?“

Senta nickte.

„Dann lehre ich wieder um.“

„Torbelt.“

„Senta!“

„Seien Sie vernünftig, Hans Joachim,“ rief sie und entzog ihm ihre Hand, „sonst laufe ich Ihnen davon!“

„Oho, wollen doch sehen, wer schneller laufen kann und ob ich Sie einhole.“

Und Senta lief lachend davon, in kurzer Zeit von ihm eingeholt.

„Sehen Sie?“

„Sie sind unverbesserlich.“

„Jawohl.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Licht der Zukunft

Aus Amerika kam jüngst die überraschende Meldung — überraschende Nachrichten sendet uns ja gewöhnlich das Land der unbegrenzten Möglichkeiten —, daß der bekannte Physiker und Elektrotechniker Coolidge auf der Jahresversammlung der Elektroingenieure Mitteilung über ein neues elektrisches Licht gemacht habe. In der Glasröhre, die man dazu benützt, befinden sich Quecksilberdämpfe; die Zuleitungsstellen für den elektrischen Strom, die sogenannten Elektroden, bestehen aus Wolfram-Draht. Freilich — so wurde vorsichtig hinzugefügt — habe Professor Coolidge die Versuche noch nicht als abgeschlossen bezeichnet. Aber trotzdem versichern die amerikanischen Berichterstatter, ein neues Zeitalter der Beleuchtung werde beginnen, ein „Konkurrent der Sonne“ trete auf den Plan. Nach diesen überschwenglichen Antikündigungen ist es freilich verhältnismäßig still geworden. Nur so viel kann man feststellen, daß es sich um eine Art neuer Quecksilberlampe handelt, mithin nur um eine Abart uns bereits bekannter Konstruktionen.



Das elektrische Licht der Zukunft wird eine Lampe sein, die ihre Energie auf drahtlosem Wege bezieht und ohne Kraftverlust durch Wärmeabgabe leuchtet.

Wer kennt nicht die mit Quecksilber gefüllten Röhren, die beim Durchgehen des elektrischen Stromes mit magisch blauem Licht, dem sogenannten Ultraviolett, ausleuchten? Ein Deutscher, der Physiker Dr. Leo Arons, der vor einigen Jahren starb, erlangte sie und ein Amerikaner, Cooper Hewitt, wertete sie aus. Wirklich verwendbar wurden sie aber erst, als es Heraeus in Hanau nach genialen Versuchen gelang, an Stelle des leicht schmelzbaren Glases durchsichtigen Quarz zu verwenden. Solche Quarzlampen sind aber etwas ganz Wunderbares. In den Strahlen, die sie ausstrahlen, fehlen die roten Strahlen völlig. Man kann durch Vorsetzen bestimmter Gläser — z. B. des Schwarzglases oder des Überglas — die sichtbaren Strahlen aber noch weiter absfiltrieren.

Werden Menschen von dem Licht getroffen, das von einer Quarzlampe durch einen Überfilter erstrahlt, so glauben wir uns in eine Gespensterversammlung versetzt, denn alle Gesichter sehen plötzlich ganz unheimlich aus. Im Bereich dieses Lichtes gibt es keine Lüge. Mit peinlicher Unbarmherzigkeit scheidet es Alt von Jung: die Gesichter der Jungen erscheinen ziegelrot, die der Alten grünlich-weiß. Die Haare leuchten je nach dem Färbemittel bräunlich und grünlich. Künstliche Zähne zeigen die verschiedensten Farben, so daß ein mit verschiedenen Erzeugnissen besetzter Mund wie ein Regenbogen leuchtet. Echte Zähne leuchten dagegen weiß. Aber nicht die Verwendung zu solchen Scherzen ist die Hauptsache. Mit Hilfe einer solchen Lampe kann man auch ohne weiteres erkennen, ob der Ausdruck eines Gesichtes falsch oder echt ist. Der Gerichschemiker stellt mit diesen „Detektivstrahlen“ fest, um welche Tinten, Stempelfarben, Schreib-



Das Vorbild der Natur ist bisher unerreicht. Der mechanische Leuchtkäfer Cucujo, der die Leistungen unserer Lichttechniker noch immer weit übertrifft.

maschinensarbbänder, Klebstoffe, Papiere usw. es sich bei einem Dokument handelt, ohne erst zu irgendwelchen chemischen Untersuchungen seine Fälschung nehmen zu müssen. Man ist also hier auf dem besten Wege, dem Satz „Die Sonne bringt es an den Tag“ eine ganz neue Bedeutung zu geben. Dabei haben wir noch gar nicht die Wertsetzung der Quarzlampe zur Bekämpfung der Haut erwähnt, ihre Wirkung als „Söhnenform“, die freilich nicht ohne den Rat des sachverständigen Arztes erfolgen sollte.

Die jüngsten Erfolge auf dem Gebiet der Lichttechnik haben eine Erfindung von umwälzender Bedeutung in greifbare Nähe gerückt. Was es hier als letztes Ziel zu erreichen gilt, wird durch nachstehende Ausführungen anschaulich gemacht.

Aber wir sagten zu Beginn, daß nicht nur das Quecksilber, sondern auch das Wolfram ein alter Bekannter ist. Fast alle unsere Glühlampen enthalten Drähte aus Wolfram, dem schwerst schmelzbaren Metall, das erst bei 3000 Grad flüssig wird. Zu Beginn dieses Jahrhunderts war es die Zukunftshoffnung unserer Lichttechniker, eine Glühlampe zu schaffen, die ein Watt elektrischer Energie in eine Kerzenstärke Leuchtkraft verwandelt. Freilich entsprechen die üblichen Kerzen-, Osmium- oder Tantal-Lampen noch nicht dieser Forderung; mit welchen Riesenschritten wir aber sonst seitdem marschieren, möge folgende Tabelle veranschaulichen.

Lichtstärke für 1000 Watt.

1879 Kohlenfadenlampe	220 Kerzen.
Kohlenfadenlampe später	320 Kerzen.
1904 Kohlenfadenlampe mit metallisiertem Faden	450 Kerzen.
1897 Kernst-Lampe	600 Kerzen.
1900 Osmiumlampe	650 Kerzen.
1904 Tantal-Lampe	650 Kerzen.
1906 Wolframfaden-Lampe	900 Kerzen.
1911 Wolframdraht-Intensivlampe	1250 Kerzen.
1913 Gasgefüllte Wolframdrahtlampe	2000 Kerzen.



Die eigenartige Wirkung der gasgefüllten Leuchtrohren hat das nächtliche Bild der Großstadt völlig verändert.

Sicher eine gewaltige Entwicklung, die aber zweifellos noch lange nicht zum Stillstand gekommen ist. Denn allerlei, viel weiter gesteckte Ziele gilt es zu erreichen. So ist die Glühlampe — vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen — nichts anderes als eine Maschine zur Umwandlung elektrischer Energie in Licht. Die Güte einer jeden Maschine wird gekennzeichnet durch ihren Wirkungsgrad, das ist das Verhältnis der hineingeschickten Energie zu der nach erfolgter Umwandlung noch zur Verfügung stehenden Energiemenge. Der Wirkungsgrad ist nun bei den Glühlampen noch sehr gering. Selbst bei den allerbesten verwandeln sich nur 12 Prozent der zugeführten elektrischen Energie in Lichtenergie, der Rest wird als Strahlung anderer Art, insbesondere in Form der Wärme, nutzlos fortgegeben.

Das ideale Licht ist natürlich das kalte. Daß es solches geben kann, hat die große Meisterin Natur längst gelehrt. Aus dem Dunkel des Waldes leuchtet uns ein Stück saulendes Holz entgegen, Irrlichter hüpfen über Moor und Sumpf. Das Meer bedeckt sich in der Nacht plötzlich mit einer leuchtenden Schicht. All das ist kaltes Licht. Der klassische Vertreter des kalten Leuchtens in der Natur ist der Leuchtäfer (Glühwürmchen). Es gibt mehr als 100 Arten dieses seltenen Tieres. „Der Cucujo“, so berichtet der bekannte Naturwissenschaftler Förster, „ist ein in Mexiko und auf den Antillen sehr gewöhnliches Insekt von der Größe und ähnlicher Gestalt wie unser Malikäfer. Das Licht, das er vom Kopfe aus verbreitet, ist so lebhaft, daß man in geringer Entfernung von dem Käfer im Dunkeln leben kann. Die mexikanischen Damen benutzen die Cucujos als Schmuck, indem sie diese mit Zucker füttern und einige Male am Tage baden.“ Alexander von Humboldt erzählt, daß die armen Eingeborenen ihre Hütten beleuchteten, indem sie mehrere Cucujos in einen ausgehöhlten mit Löchern versehenen Stab steckten und ihn als Laterne aufhängten. Die ersten Missionare auf den Antillen benutzten das Licht der Cucujos, da Kerzen fehlten, zum Lesen der Frühmesse. Die Feuerfliege, Photuris Pennsylvanica, sendet ein Licht aus, dessen Wellenlängen ausschließlich in den sichtbaren Bezirk fallen. Das Maximum der Lichtstrahlung hat genau die Schwingungszahl, für die das Auge am empfindlichsten ist. Der pennsylv-

vanische Käfer ist also der größte Lichtkünstler, der Meister, dessen Schöpfung das Ziel des Strebens aller Lichttechniker sein muß.



Von Goethes Zeit bis heute — welche Entwicklung „Wähle nicht, was sie Besseres erfinden könnten, als das die Lichter ohne Puzen brennen!“

Aber vorläufig wissen wir noch kaum, wie diese Vorgänge, offenbar chemische (wissenschaftlich als Chemolumineszenz bezeichnet), zustande kommen. Wahrscheinlich beherbergen diese Insekten Leuchtorgane in ihrem Körper. Das Leuchten dieser Mikroorganismen hängt von der Sauerstoffzufuhr ab. Die höheren Lebewesen, die derartige Organismen beherbergen, sind offenbar in der Lage, die Lichtausstrahlung durch Regelung der Sauerstoffzufuhr zu ihren Gängen spontan anzuregen, oder zu drosseln.

Schließlich hat auch der Mensch es gelernt, „kaltes Licht“ zu erzeugen. Wer kennt nicht die Lichterscheinungen in den sogenannten Geißlerischen Röhren? Wenn man an die Elektroden dieser mit einem stark verdünnten Gase gefüllten Röhren einen hochgespannten Strom legt, so bedeckt sich die Kathode mit einer leuchtenden Haut, von der Knabe geht eine Leuchterscheinung aus, die fast die ganze Weite des Rohres füllt. Moore hat diese Eigenschaft der Geißler-Röhren ausgenutzt, um Räume mit Leuchtrohren zu erhellen. Je nach der Natur des Füllgases leuchten die Röhren verschieden auf. Stickstoff füllt ein Licht mit gelbrosa Färbung, das in der Luft enthaltene Edelgas Neon rotess Licht, Kohlenäure liefert eine Strahlung, die fast dem Tageslicht entspricht. Die weißleuchtende Moore-Röhre ist die weitaus beste Nachahmung des Tageslichtes, die die heutige Beleuchtungstechnik kennt. Aber die Kosten für eine Moore-Lichtanlage sind so hoch, daß sie für eine Allgemeinverwendung noch nicht in Frage kommen kann. Die Technik hat die Lampen, bei denen Gase erstrahlen, immer weiter entwickelt, und diese Glühlampen, die gar keine erhitzten Teile mehr haben, können selbst in Kohlenbergwerken mit Schlagwettergefahr benutzt werden. Wird die Entwicklung aber nur in dieser Richtung gehen? Können wir uns nicht auch von den Zuleitungsdrähten befreien? Und damit die Freizügigkeit der elektrischen Lampe erobern, die als Lichtspender zugleich ohne jede Wärmeabgabe bleibt? Auch das ist in gewissem Sinne schon in bescheidenem Umfange erreicht. Tesla hat als erster gezeigt, daß das Innere von Glasröhren, die mit einem verdünnten Gase gefüllt sind, und gar keine Stromzuführung besitzen, leuchtet, wenn man sie in ein starkes Hochfrequenzfeld bringt. Der Abstand von der Stelle, die die Energie ausstrahlt, kann aber nur sehr gering sein. Von einer Freizügigkeit der Leuchtrohren ist also bei diesen Versuchen noch keine Rede. Sie entstünde, wenn nicht nur ein Feld von geringen Abmessungen, sondern der ganze Raum um uns mit Hochfrequenzstrahlen erfüllt würde. Die Strahlungen der Großstationen für drahtlose Telegraphie erfüllen heute den gesamten Raum um die Erde. Sie sind Energieträger, Wechselströme, die in jeder Sekunde außerordentlich viele Male die Fühlrichtung umkehren. Damit sie die von ihnen gewünschten Wirkungen ausüben können, brauchen diese Hochfrequenzströme auch für weite Entfernungen nur einen geringen Energieinhalt zu haben. Denken wir uns diesen aber um das Billionenfache gesteigert, dann wäre es auch möglich, elektrische Lampen völlig freizügig zu betreiben. Das elektrische Zeitalter hat erst begonnen. Es wird uns sicherlich auch mit der freizügigen elektrischen Lampe beschenken, die unser gesamtes Beleuchtungswesen von Grund auf revolutionieren wird.

Dr.-Ing. Karl Rohler.



Die Quarzlampe bringt es an den Tag! Sie entlarvt ebenso falsche Jugend, wie falsche Bücher, falsche Geldnoten und falsche Unterhaltungen.